



Abend.

Zeitung.

115.

Sonnabend, am 14. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Drei Blüthen

aus dem Blumenstraufe eines Selam.

I.

Du willst mich nicht empfangen
 Heut in des Tages Frühe; —
 So sieh', Geliebte! siehe
 Hier blühen mein Verlangen,
 Zuerst Dich wie Aurora
 Mit Liebesblick zu grüßen,
 Und statt der duft'gen Flora,
 Den Arm um Dich zu schließen! —
 O, gönn' für die Entbehrung
 Mir die Gedankenfreude,
 Daß an der Blumen Näh'rung
 Dein Aug', Dein Herz sich weide!
 Daß Dir ihr Duft, der süße,
 Still meinen Glückwunsch künde,
 Bis ich an's Herz Dich schließe,
 Selbst Ausdruck dafür finde.

II.

Es sucht das Herz, wenn es nicht Worte findet,
 Für sein Gefühl so gern in Liebeszeichen
 Der stummen Sprache Ausdruck zu erreichen;
 Zum Selam so es Blum' an Blume bindet.

Vom alten Brauch, der sich auf Liebe gründet,
 Von dem, Geliebte! wollen wir nicht weichen,
 Und keine Zeit wird Herzensblüthen bleichen,
 Die Liebeshand zu Bundeskränzen windet.

So, Theure, möge Dir auch heut erscheinen
 Mein Angebinde in der armen Gabe!
 Die besten Schätze sich darin vereinen:
 Wir nennen Liebe ja die reichste Habe!
 In ihrem Sinne, — mög' sie sprechen, schweigen —
 Wird sie uns stets ihr Seelenantlig zeigen.

III.

Es hat der Lenz mit mildem Sonnenstrahle
 Ein Herzensblümchen über Nacht erschlossen,
 In einem stillen, Dir vertrauten Thale
 Die Seelenweihe d'rüber ausgegossen.

So durst' ich Dir an Deinem Tag es pflücken! —
 Und ist es auch nur eine arme Spende —
 Du wirst in ihrem Herzblatt doch erblicken
 Die reiche Liebe ohne Maaß und Ende.

So mit ihr will ich's in den Selam binden,
 So mög' es sinnig mit den Lautorganen
 Der Blumensprache treue Liebe künden,
 Und sich den Weg zu Deinem Herzen bahnen!

Julie v. Großmann.

Aus Lord Clive's Leben.

(Fortsetzung aus Nr. 213.)

Die Dankbarkeit des Nabob's war von keiner lan-
 gen Dauer. Meer-Zaffier fand seinen Verbündeten zu
 mächtig und fürchtete, die Hand, welche ihn gehoben,
 möge ihn auch wieder stürzen. Er schaute sich nach
 auswärtiger Hülfe um. Nach Besiegung der Franzosen

blieben nur die Holländer übrig, deren Ruf in den östlichen Meeren einst groß gewesen. Er knüpfte demnach Unterhandlungen mit der holländischen Faktorei in Chinsura an und von hier aus ergingen dringende Mahnungen an das Gouvernement von Batavia, eine Expedition auszurüsten, welche der Macht der Britten in Bengalen das Gleichgewicht halten könnte. Die Behörden in Batavia, begierig ihren Einfluß auszudehnen, noch begieriger nach Schätzen, wie sie so manchem englischen Abenteurer geworden, gingen auf den Vorschlag ein. Sieben große Schiffe segelten von Java ab und erschienen im Hoogley, sie führten 1500 Mann Truppen — die Hälfte Europäer — mit sich. Die Zeit war wohl gewählt, da Clive sich durch Detachements gegen die Franzosen geschwächt hatte. Er wußte, daß Meerzaffier heimlich die Expedition begünstigte, daß, wenn er eine befreundete Macht angriff, er eine große Verantwortlichkeit übernahm, daß England, bereits im Kampfe mit Frankreich, einen Krieg mit Holland scheuen mußte, daß man seine Handlungen verläugnen und ihn strafen konnte. Er hatte so eben einen großen Theil seines Vermögens durch die holländisch-ostindische Kompagnie nach Europa übermacht und war also bei der Erhaltung des Friedens interessirt. Doch überzeugt, daß wenn die holländische Expedition den Fluß hinaufging und sich mit der Besatzung von Chinsura vereinigte, Meerzaffier sich in die Arme dieser neuen Verbündeten werfen und das englische Uebergewicht in Bengalen gefährdet werden würde, nahm er seinen Entschluß mit gewohnter Kühnheit. Die Holländer versuchten, die Passage zu erzwingen; die Engländer stellten sich ihnen zu Wasser und zu Lande entgegen und obgleich der Feind auf beiden Elementen eine große Uebermacht entwickelte, erlitt er doch auf beiden eine vollständige Niederlage. Seine Schiffe wurden genommen, die Truppen zersprengt. Der Sieger erschien vor Chinsura und die Häupter dieser Niederlassung, nun gänzlich gedemüthigt, mußten die Bedingungen eingehen, welche Clive diktirte. Sie mußten sich verbindlich machen, keine Festungswerke zu errichten und fortan nur eine geringe Anzahl von Truppen zu halten, ja es wurde ausdrücklich bestimmt, daß jede Verletzung dieses Vertrags ihre augenblickliche Austreibung aus Bengalen nach sich ziehen solle.

Drei Monate nach diesem neuen glänzenden Siege tegelte Clive nach England. Dank und Ehre erwarteten ihn. Er wurde zur irischen Pairswürde erhoben; Georg III., der eben den Thron bestiegen, die Minister, Pitt, der Clive's im Parlament mehrmals rühmlich gedacht, vor Allen, empfingen ihn mit Auszeichnung.

Man bewunderte seine Thaten, man pries seine Talente, man verglich ihn Friedrich dem Großen; er war der Liebling der Nation. In der That hatte England seit Wolf's Tod keinen General besessen, auf den es so stolz sein durfte. Clive's Vermögen befähigte ihn, einen Aufwand gleich den Reichsten seines Landes zu machen. Es sind Beweise vorhanden, daß er mehr als 180,000 Pfund Sterling durch die holländisch-ostindische und mehr als 40,000 Pfund durch die englisch-ostindische Kompagnie heimgeschickt; was er durch Privathäuser absendete, kann ebenfalls nicht unbeträchtlich gewesen seyn. Er hatte zudem große Summen in den Ankauf von Juwelen gesteckt, wie es damals in Indien gewöhnlich war. In Madras allein soll er für 25,000 Pfund erstanden haben. Seine indischen Besitzungen trugen ihm nach eigener Schätzung jährlich an 27,000 Pfund ein. Nach Malcolm belief sein gesamntes jährliches Einkommen sich auf 40,000 Pfund und Malcolm schätzte es eher zu geringe als zu hoch. Eine Summe von 40,000 Pfund aber zu Anfang der Regierung Georg's III. bedeutete nicht weniger, als heute eine von 100,000 Pfund. Niemals — sagt unser britischer Autor — hat ein Engländer, der mit Nichts anfing, in dem frühen Alter von 54 Jahren ein solches Einkommen genossen. Doch machte er von seinen Reichthümern einen ehrenwerthen Gebrauch. Gleich nach der Schlacht von Plassay übersendete er seinen Schwestern eine Summe von 10,000 Pfund; er unterstützte alte Freunde, wie z. B. seinen ehemaligen Kommandeur, Major Lawrence, der in Dürftigkeit lebte, reichlich, setzte seinen Eltern eine Pension von 800 Pfund aus und hielt ihnen Wagen und Pferde.

Er selbst begab sich von Neuem in die parlamentarische Laufbahn und diese scheint er bei den großen Ländereinkäufen, die er machte, besonders im Auge gehabt zu haben. Wirklich erschien er nach der allgemeinen Wahl des Jahres 1761 an der Spitze einer nicht unverächtlichen Anzahl von ihm abhängiger Mitglieder im Unterhause, so daß er einer jeden Administration zu imponiren vermochte. Er nahm jedoch an der englischen Politik keinen oder geringen Antheil, all seine Blicke waren auf jene Gegenden gerichtet, in denen er sich als Krieger und Staatsmann so sehr hervorgethan. Besonders suchte er seinen Einfluß im Indienhause zu befestigen und zu erweitern, wo damals große Mißbräuche herrschten. Es gab noch kein Kontrol-Büreau. Die Direktoren, meist nichts als nur Kaufleute, verstanden nichts von Politik und kannten dieß Land nicht, welches sie regieren sollten. Der Hof der Eigenthümer war

zahlreicher und mächtiger als jetzt, ein Antheil von 500 Pfund berechnete zu einem Votum. Die Zusammenkünfte waren im höchsten Grade stürmisch, die Debatten heftig. Es gab eine Masse von fingirten Stimmen und Clive selbst kaufte Stocks für 100,000 Pfund, die er unter nominelle Eigenthümer, die seinen Eingebungen folgen mußten, vertheilte. Andere thaten, obwohl nicht in demselben Maasstabe, dasselbe.

Man interessirt sich jetzt in England nicht mehr so sehr für die ostindischen Angelegenheiten, als früher. Der Grund ist klar; man kann daselbst nicht mehr solche kolossale Reichthümer sammeln, obwohl vielleicht jetzt mehr Leute von dort zurückkehren, die ein mittelmäßiges Glück gemacht. Aber diese haben, was sie gesammelt, durch Fleiß und Sparsamkeit erworben. Siebenzig Jahre früher kam weit weniger Geld aus Indien nach England, doch fiel es, unter eine weit geringere Anzahl von Personen vertheilt, weit mehr in die Augen und jeder Britte durfte hoffen, Einer der Glücklichen zu seyn, die sich nicht vergebens den Abenteuern im fernen Osten unterzogen, die nicht umsonst ihr Loos in jener großen Lotterie — denn Lotterie wurde im Indienhause gespielt — genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Mai soll man nicht heirathen.

Warum nicht? Ich weiß es nicht, aber unsere Vorfahren sagten es; sie hatten den Grundsatz:

Es ist noch (weder) Witwen noch Jungfern gut zu
Im Maien; denn es pflegt sie bald zu ^{freyen} gereuen.

Und nun gaben sie auch einen Grund für diese Regel an:

Sie leben selten lang; auch ist das Sprichwort
Was in dem Maien freyt, ist nicht der besten ^{wahr:} Paar
(Art).

Die guten Vorfahren konnten sich bei dieser Regel auf die Römer berufen. In den Fastis V, 487 bis 490 sagt auch schon Ovid vom Mai:

Nec viduae taedis eadem, nec virginis apta
Tempora. Quae nupsit, non diuturna fuit
Hac quoque de causa, si te proverbia tangunt,
Mense malas majo nubere vulgus ait.

Diese vier Verse drücken gerade wörtlich dasselbe aus, was die angeführten alten Reime besagen. Und merkwürdig, schon Ovid führt es als ein Sprichwort im Munde des Volkes an, indem er zugleich einige

Verse kurz vorher bemerkt, daß um diese Zeit die düstern Nachtgeister (Lemures) herumschwärmen, denen man sonst die Tempel verschlossen habe!

Fana tamen illis veteres clausere diebus *).

Warum aber bezeichnete der obige Reim ein Mädchen oder eine Witwe, die sich im Mai verheirathete, als solche, an der kein gutes Paar sey? Und warum nennt Ovid sie malas? der Ausdruck darf wohl nicht so haarscharf genommen werden; man setze „leichtsinzig“ oder „unbedachtsam“ dafür, insofern sie zu einer Zeit den wichtigen Schritt thaten, wo die bösen Geister, wie Asmodi, in's Haus, in's hochzeitliche Gemach dringen und Braut und Bräutigam erwürgen, oder ihnen doch Nachtheil zufügen konnten.

Auch hier aber sieht man, wie lange sich solche Sagen und Regeln erhalten und von einem Volke zum andern fortgehen, bis sie endlich nach Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden ersterben **).

*) Ihr Fest fiel vom 9. bis 13. Mai. Wie es gefeiert wurde beschreibt Ovid am angeführten Orte V, 421 flg. bis 445.

**) Im Anfange des 18. Jahrhunderts war dieser Wahn noch fast allgemein. „Ich sehe,“ sagt Bayle (in seinen *pensées sur les Cometes*, §. 100, Seite 200), „alle Tage Leute, die sich im Monat Mai nicht verheirathen, weil man von undenklichen Zeiten her in der Meinung steht, daß diese Zeit des Heirathens eine unglückliche sey.“ Auch er leitet die alberne Meinung von den Lemuralien der Römer her.

Englisch-französische Miscelle.

Vom Jahre 1750 bis auf diesen Tag sind in der Westminster-Abtei und der Paulskirche viele Denkmale auf öffentliche Kosten errichtet worden, die Gesamtkosten haben jedoch nur 82,176 Pfund Sterling betragen. Die kostbarsten darunter sind die Denkmale Chatham's und William Pitt's in Westminster, des Lords Rodney und Nelson, des Generals Abercrombie und des Marquis Cornwallis in der Paulskirche, die sämmtlich 6000 Pfund und darüber kosteten.

Lebenswahrheit.

Einige Sünden ergreifen uns plötzlich mit Ungestüm;
and're

Riften allmählig in uns durch die Gewohnheit sich ein.
Ueberrascht erliegt der Verstand den erstern; die andern
Schmeicheln mit sanfter Gewalt endlich die Nachsicht
ihm ab.

Karl Hülden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Hallberger druckt Pücker und Spindler und Spindler und Pücker, und die Brodhag'sche Verlagsbuchhandlung druckt Weber und Pauff und Pauff und Weber. Scheible hat seine Thätigkeit jetzt Gesammtausgaben von älteren beliebten Schriftstellern, wie Jung Stilling, Schubart, Blumauer, Langbein und Anderen zugewendet, und wird im nächsten Jahre Laun's Werke bringen. Hoffmann hält sich an das Praktische und liefert besonders viel Bilderwerke und Jugendschriften; das jetzt bei ihm erscheinende „Buch der Welt,“ an welchem viele tüchtige Gelehrte mitarbeiten, macht viel Glück. Bei Rieger erscheinen jetzt wissenschaftliche Werke und mehrere Uebersetzungen. Schweizerbarth hält sich mit seinem Verlag vorzugsweise an angestellte Professoren. Köhler beschäftigt sich mit pädagogischen, theologischen, musikalischen Schriften, Reisebeschreibungen und populären Volks-Zeitschriften; das bedeutendste Werk, welches er in der neuesten Zeit brachte, war „Strauß' Glaubenslehre.“ Paul Reff, ein Mann von viel Kenntniß und Takt, verlegt nur wenig. Ebner und Seubert haben fast bloß wissenschaftlichen Verlag; bei ihnen erschien die ausgezeichnete „Kunstgeschichte von Franz Kugler.“ Liesching druckt wenig, aber stattet Alles splendid aus. Die Wegler'sche Buchhandlung hat sich seit Jahren meistens mit den Uebersetzungen der alten Klassiker und englischer Romane beschäftigt. Rühmliche Erwähnung verdient die thätige Verlagsbuchhandlung von Krabbe, in neuester Zeit hier fast die einzige, die ihre Kräfte neben dem Nützlichen auch dem Schönen zuwandte. Mögen ihre Unternehmungen den günstigsten Erfolg haben, damit sie nicht in ihren edeln Bestrebungen ermatte! — Im Augenblick richten sich alle Augen auf ein neues Etablissement von Frankh, der die früher so berühmte Firma der Gebrüder Frankh zu ihrem damaligen Glanze erhob, und z. B. Pauff und Spindler, und Pücker, Anast. Grün, in die Welt einführt. Nach bestandener achtjähriger Festungsstrafe wegen Verwicklung in politische Bewegungen steht Frankh jetzt im Begriff, von Neuem ein großartiges Geschäft zu beginnen. An weitem, großem Blick über das ganze Gebiet der Literatur, an Belesenheit, Kenntnissen, Geschmack, Takt, Geist und Gemüth möchten Frankh wohl nur wenige deutsche Buchhändler zur Seite stehen. Frankh ist keiner von den verkümmerten Spekulanten, sondern wirkt durchaus aus einem höheren Gesichtspunkte; er will in das geistige Leben der Nation eingreifen, und wo möglich neben dem Geld auch Ehre ernten. Dabei hat er viel Scharfblick in Herausfindung und Unterscheidung der Talente, die er gern nach allen Richtungen hin sondirt, und selbst auf so manche Idee leitet, ohne ihnen Gewalt anzuthun. Wenn sich Frankh's Pläne realisiren, so dürfte wohl ein neuer Aufschwung des literarischen Strebens in Stuttgart zu erwarten seyn.

Die Zahl der hiesigen Gelehrten ist jetzt dermaßen angewachsen, daß das Terrain fast zu eng geworden ist, und so manche, selbst kenntnißreiche und talentvolle Leute zeitweise über Mangel an Beschäftigung zu klagen haben. Auswärtige Literaten, die sich etwa gern nach Stuttgart wenden, mögen daher diesen Schritt vorher wohl überlegen, um sich nicht in ihren Erwartungen zu täuschen. Der Buchhandel ist überhaupt seit etwa zwei Jahren ziemlich flau gegangen, und die Unternehmungslust hat nach der Periode der Schillerausgaben bedeutend nachgelassen. Für den ausschließlichen Dichter und Belletristen eignet sich Stuttgart wenig — weil das Leben für ihn nicht

großstädtisch genug ist — weil es ihm an Anregung fehlt — weil er seine Arbeiten so leicht nicht zum Druck bringt — weil er in die Erwerbs- und Fabrikarbeiten hineingezogen wird, und darüber leicht ermattet und ganz einschläft. Sah man doch selbst Gust. Schwab, Pfizer, Zimmermann und Andere sich zu Uebersetzungen und allen Arten von sogenannten Brodarbeiten verstehen, worunter sogar Korrekturen, die ja den Geist total abstumphen! Mir ging's nicht besser; ich habe mir die Seele fast aus dem Leibe korrigiren müssen; aber ich merke auch den Schaden davon, denn ich bin hier nicht vorwärts-, sondern zurückgeschritten. — Schwab ist jetzt wieder hier als Amtsdekan (Superintendent) an der St. Leonhardskirche; Zimmermann (der Dichter und Geschichtschreiber) hat eine Pfarrstelle erhalten. Jedesmal, wenn ich in Zimmermann lese, schmerzt es mich, daß seine vortrefflichen Poesieen, die den besten zur Seite stehen, bisher bei weitem nicht die gehörige Anerkennung fanden. Pfizer übersezt das Nibelungenlied für Gotta. Uhlend arbeitete an einem Werke über die deutsche Poesie. — Dr. Mager, Herausgeber der vielverbreiteten „pädagogischen Revue,“ ein philosophisch gebildeter lebhafter offener Kopf, hat sich nach der Schweiz gewendet und dort eine Anstellung erhalten. — Lewald residirt schon seit längerer Zeit in Baden-Baden und Karlsruhe. — Das plötzliche Verschwinden Ernst Münch's aus der Reihe der Lebendigen ging wohl so Manchem zu Herzen. Ernst Münch war ein heiterer, lebensfroher, äußerst umgänglicher und gefälliger Mann, der gern den Kreis der jüngeren Talente um sich versammelte. Der ursprünglich in ihm liegende Keim der Liberalität war zwar durch seine Stellung zurückgedrängt, konnte sich aber nie ganz verläugnen, daher beide Parteien mit ihm verkehrten. Als Literat war er allerdings zum Vielschreiber herabgesunken, weil er sich's zu leicht machte; aber wenn er wollte, konnte er schon etwas leisten. Jetzt fehlt es doch an Jemand, der, so wie er, hier eine Art Mittelpunkt des literarischen und künstlerischen Strebens bildete. — Auch der im vorigen Jahre nach längeren Leiden erfolgte Tod des Geographen Bollrath Hoffmann erregte Theilnahme. Bollrath Hoffmann hatte für sein Fach ein außerordentliches Talent und ein merkwürdiges Gedächtniß, war aber auch zum Bücherfabrikanten geworden. Unter allen hiesigen Gelehrten hat er (mit Ausnahme von Strauß) die größten Honorare (in 10 Jahren gegen 100,000 Gulden) bekommen; und dennoch mußte er auf seinem Krankenlager fremde Unterstützung in Anspruch nehmen. Trotz mancher Fehler und Schwächen war er ein sehr guter Mensch, der mehr für Andere, als für sich selbst brauchte. Darum Friede seiner Asche! — Unter den jüngeren Talenten erwähnen wir den seit einiger Zeit hier lebenden Dr. Dralle, einen Freund und Geistesverwandten Freiligrath's, der so manche schätzbare Originalgedichte, wie auch eine sehr gelungene Uebersetzung von Viktor Hugo's Poesieen lieferte; zugleich hat er sich auch als guten Kritiker gezeigt. — Einer der raschesten, gewandtesten und vielseitigsten Uebersetzer ist der Philolog Dr. Fink; er kennt die alten Sprachen gründlich und übersetzt aus dem Französischen, Englischen, Italienischen, Spanischen und Schwedischen. — Sehr gelungene Gedichte lasen wir öfters von dem hiesigen Hofchauspieler Jedor Löwe. — Ein schönes lyrisches Talent ruht auch in Heinrich Loose, der bald mit einer neuen Gedichtsammlung aufzutreten gedenkt; gegenwärtig arbeitet er noch an einem politisch-religiösen Werke, „Reden an das deutsche Volk“ betitelt, das wohl allgemeine Aufmerksamkeit erregen dürfte. Früher redigirte er die „süd-deutsche Zeitung“ mit viel Takt und Umsicht. —

(Fortsetzung folgt.)